

des Präsidenten Wilson bekannt, zu dessen Wahl er wesentlich beigetragen hatte, und wofür er dann mit dem Londoner Botschafterposten belohnt wurde.

In dem Buch wird auch sehr lebendig geschildert, wie es bei amerikanischen Verlegern in den Zeiten zugeht, als es noch keinen Urheberrechtsschutz drüben gab. Die Fortsetzungen von Walter Scotts »Waverley«-Romanen wurden, wie in der übrigen Welt, auch in Amerika verschlungen. Wenn ein neuer Band der Reihe in England erschien, galt es für die amerikanischen Verleger, einander in dessen Abdruck zuvorkommen. In einem Falle gelang es Harpers, den Nachdruck innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach Erhalt der englischen Ausgabe fertig broschiert in die Hände der Buchhändler zu bringen, indem man bei Ankunft des Manuskriptes in Buchform das ganze Setzerpersonal bereithielt und das zerschnittene Manuskript in möglichst viele Hände zum Setzen gab.

Alles in allem gibt das Buch einen wertvollen Beitrag zur amerikanischen Kulturgeschichte.

Gleichsam eine Ergänzung zu den Lebenserinnerungen des Verlegers J. S. Harper bieten die soeben erschienenen Erinnerungen des Verlegers George S. Doran, und zwar darum, weil sie sich auf die Tätigkeit einer jüngeren Generation beziehen. George S. Doran gibt seinem Buch, das einen Zeitraum von fünfzig Jahren, von 1884—1934 umspannt, den seltsamen Titel »Chronicles of Barrabas« (New York: Harcourt, Brace & Co. 1935. 416 S. \$ 3.50). Zu dessen Erklärung erzählt er eine (nicht ganz verbürgte) Anekdote, wonach Lord Byron von seinem Verleger John Murray einmal eine Bibel zum Geschenk erhielt und sie zurückschickte, nachdem er eine Stelle im Neuen Testament verändert hatte. In einem der Evangelien hatte er dort, wo in der Verhandlung des Pilatus Barrabas ein »Mörder« genannt wird, diese Bezeichnung ausgestrichen und an ihre Stelle »Verleger« gesetzt. Bibelfesten Lesern, die den Barrabas aus der Lutherschen Übersetzung nur als »Mörder« kennen, sei gesagt, daß, wie ich mich überzeugt habe, in der englischen Bibelübersetzung im Evangelium Johannis, im Gegensatz zu den übrigen, tatsächlich »Mörder« zu lesen ist.

Dorans Lebensgeschichte sei hier in großen Zügen wiedergegeben. 1869 ist er in Toronto in Canada geboren. In jugendlichem Alter sah er dort einen Aushang: »Aufgeweckter Junge gesucht«. Er meldete sich und erhielt eine Anstellung in einer Draktatgesellschaft. Später ging er zu Fleming S. Revell in Chicago, einer bekannten Verlagsfirma vorwiegend religiöser Richtung. Bald machte er sich, unterstützt von den englischen Verlegern Hodder-Williams, selbständig. »Es traf sich«, bemerkt er, »daß zu jener Zeit das Verlagsgeschäft in den Vereinigten Staaten eine Art von selbstgefälligem, unaggressivem Beruf geworden war, der einem Neuling die Gelegenheit bot, sich selbständig zu machen

auf einem Feld, das die altangesessenen Häuser ziemlich vernachlässigt hatten.« Er erlebte den großen Aufschwung des amerikanischen Verlagsgeschäftes, den er klug zu nutzen verstand.

Offen bekennt er zahlreiche Fehler, die er — wie wohl jeder erfolgreiche Verleger — beging: so die Zurückweisung eines Buches »In his Steps« von Charles M. Sheldon, noch während seiner Tätigkeit bei Revell, das dann einer der größten Bucherfolge drüben wurde, und einiger anderer während seiner Selbständigkeit. Aber eine stattliche Reihe sehr erfolgreicher Autoren wußte er zu sich zu ziehen, darunter Arnold Bennett, Somerset Maugham, dessen Buch »Of human Bondage« zuerst nicht recht gehen wollte, dann aber eine Auflage von 250 000 erlebte; Michael Arlen, dessen »The green hat« die gleiche Auflagenhöhe erreichte; außerdem Werke von Conan Doyle, dem Schöpfer des Sherlock Holmes; Havelock Ellis, dem Sexual-Ethiker; dem späteren Nobelpreisträger Sinclair Lewis; Axel Munthe; Hugh Walpole und andere.

Von der Art und auch Unart mancher von diesen weiß er lebendig zu erzählen, im allgemeinen neigt er zu einer wohlwollenden Beurteilung ihrer Schwächen, wenn auch bisweilen ein kräftiger Seitenhieb fällt. Hier eine nette Episode: »Ein großes, rothaariges, schlafiges und etwas fadencheiniges Individuum erschien eines Tages bei mir, das redengewandter war als irgendjemand, den ich bis dahin getroffen. Er kam von einer Anzeigenagentur. Für diese Rolle schien er mir zu geschick — und er war dafür auch tatsächlich unbrauchbar, — aber während unserer Unterhaltung verriet er viel gute Urteilsfähigkeit in redaktionellen und verlegerischen Dingen, dagegen keine Spur von finanziellen Erfolgen. Eines Tages fragte ich ihn, wie ihm ein redaktioneller Posten in meinem Büro mit einem Gehalt von sechzig Dollars die Woche gefallen würde. Er fiel mir fast um den Hals und trat gleich am nächsten Morgen seine Stellung an.« Dieser Mann war Sinclair Lewis. Nach einiger Zeit widmete sich dieser ganz der Schriftstellerei, aber seine ersten Bücher erschienen nicht bei seinem Entdecker.

Ein Zusammenschluß mit seinem langjährigen Freunde, dem ebenfalls in den Vereinigten Staaten sehr bekannten Verleger Doubleday zu einer Firma Doubleday-Doran war nicht von langer Dauer, und auch die Freundschaft der beiden ging dabei in die Brüche. Mit folgenden Worten legt Doran sein verlegerisches Glaubensbekenntnis ab: »Ich würde kein Buch verlegen, das den schlichten Glauben eines Menschen an Gott zerstörte, ohne etwas Positives an seine Stelle zu setzen. Ich würde kein Buch verlegen, das die Einrichtung der Ehe zerstörte, ohne eine Gesellschaftsordnung an ihre Stelle zu setzen, die der kommenden Generation den gleichen Schutz bietet.«

Wenn die Versicherung des Verfassers, daß er das Buch ohne Aufzeichnungen, ganz aus dem Gedächtnis verfaßt hat, buchstäblich zu nehmen ist, dann muß er allerdings über ein ganz ungewöhnlich gutes Gedächtnis verfügen.

R. S. Sch ü t z e.

Zur Kulturgeschichte des Papiers

Die »Chronik der Feldmühle«, die unlängst veröffentlichte große Festschrift der Feldmühle A.-G., Stettin (Besprechung f. Nr. 198), die ebenso interessant ist durch ihre inhaltliche Gestaltung wie vorbildlich durch die ungewöhnliche Gepflegtheit ihrer buchhändlerischen Ausstattung, wird eingeleitet durch einen über hundert Seiten umfassenden Beitrag »Zur Kulturgeschichte des Papiers« von Dr. Hans G. Bodwisch. Die Tatsache, daß ein industrielles Unternehmen seine Jubiläumsschrift mit einer gediegenen wissenschaftlichen Arbeit kulturhistorischer Prägung eröffnet, die eine Rückschau gewährt auf das geschichtliche Werden und die kulturelle Bedeutung des Erzeugnisses, dem sein Schaffen gilt, verdient wärmste Anerkennung. Nunmehr ist die Bodwisch'sche Arbeit auch als Sonderdruck (als Jahressgabe für 1936 für die Mitglieder und Freunde des Deutschen Vereins für Buch- und Schriftkunde zu Leipzig) in selbständiger Form erschienen, was ein jeder dankbar begrüßen wird, dem an einer modernen, knappen, auf gesicherten Ergebnissen beruhenden und wirklich lesbaren Darstellung der Papiergeschichte gelegen ist.

Weit zurück leitet der Blick in die frühen Zeiten der ägyptischen und vorderasiatischen Kulturen, in denen die Schrift bereits zu hoher Bedeutung gelangt war. Auf Stein zunächst, dann vornehmlich auf Tontafeln entwickelten die babylonischen, assyrischen und elamitischen Reiche, die Hethiter und die Kreter ihre Keilschriftsysteme, auf Stein entstand die Bilderschrift der Ägypter. Jahrtausende hindurch dienten die Tontafeln der diplomatischen und kaufmännischen Korrespondenz in jener frühen Kulturwelt. In Ägypten ist daneben bereits vom dritten vorchristlichen Jahrtausend ab ein anderer Beschreibstoff nachweisbar, der aus dem Mark der Papyrusstaude gewonnene Papyrus. Er wurde zum wichtigsten Schriftträger der Antike, seine Verwen-

dung bestimmte die Form des antiken Buches: die Rolle. Viel später erst hat sich das Pergament seinen Platz in der Welt der Schrift und der Bücher erobert. Obwohl das Beschreiben von Tierhaut schon in frühester Zeit geübt worden ist, hat die Herstellung des feinen Pergaments erst verhältnismäßig spät jenen Grad der Vollendung erlangt, der schließlich zur Verdrängung des Papyrus geführt hat und die neue Buchform hat entstehen lassen, den Codex, der im papierenen Band fortlebt bis zum heutigen Tag.

Die Heimat des Papiers aber ist der Ferne Osten. Die Person des Erfinders zwar verliert sich im Dunkel legendärer Überlieferung, sicher aber ist, daß in China zuerst das Grundprinzip der Papierbereitung entdeckt worden ist, die Zerfaserung pflanzlicher Stoffe im Wasser und das Schöpfen der Masse mit einem Siebe. Das früheste chinesische Papier, das auf uns gekommen ist, entstammt der Zeit zwischen 150 und 200 n. Chr. und ist von Sven Hedin in China-Turkestan entdeckt worden. Aber Korea ist die Kunst der Papierherstellung nach Japan gewandert, wo das Papier ebenso wie in China auch als Wäsche- und Dekorationsstoff, als Glaserfah und dergleichen eine außerordentliche Rolle gespielt hat. Vor allem hat es aber die Voraussetzung für die frühe Entfaltung der chinesischen Druckkunst gebildet. Die Wanderung des Papiers nach dem Westen ist den Arabern zu danken. Kriegsgefangene Chinesen begründeten in Samarkand eine rasch aufblühende Papierindustrie, die ihre Erzeugnisse als Karawanengut weithin in das islamische Einflußgebiet verfrachtete. Nur zögernd gewann die Papierherstellung selbst in den westlicheren Teilen des arabischen Reiches Boden, noch herrschte dort die Einfuhr vom Osten vor, doch schon ermöglichte das Vorhandensein des Papiers den Aufbau der gewaltigen Bibliotheken der Araber.